

## Akademie im Rahmen der Stimmwerck-Tage „Michael Praetorius“ Adlersberg bei Regensburg, 8. August 2015

Bereits zum elften Mal fanden 2015 nahe Regensburg die Stimmwerck-Tage statt. An drei Tagen im frühen August füllen die Spezialisten des Ensembles Stimmwerck nun schon traditionell die Kirche auf dem Adlersberg mit Musik des 15. und 16. Jahrhunderts. Begleitet werden die Konzerte, die sich in jedem Jahr einem Themenschwerpunkt widmen, seit einigen Jahren zudem von einem musikwissenschaftlichen Programm. Ein von Moritz Kelber (Universität Augsburg) organisiertes Symposium bot in diesem Jahr Zugänge zu Michael Praetorius und zu einer komplexen Musikkultur, deren Teil Praetorius als Komponist, Musikschriftsteller, -theoretiker und -sammler war.

Zu Beginn nahm Josef Focht (Musikinstrumentenmuseum Leipzig) Praetorius' wohl einflussreichste theoretische Schrift in den Blick: Das *Syntagma Musicum* (1614–19) deutete er als Teil eines ausgreifenden Medienprojekts. Anhand der Widmungen und Vorreden aller drei Bände des *Syntagma* zeigte Focht eine Agenda, die die Buchmärkte ebenso im Blick hatte wie die Zentren der Reformation. Im Stile eines Pendants zu Palestrina inszenierte sich Praetorius als ihr musikalischer Protagonist. Die Repräsentativität des organologischen zweiten Teils des *Syntagma* für Fragen der Instrumentensystematik wollte Focht entsprechend eingeschränkt wissen: Es handle sich keineswegs um eine systematische Abbildung alles Verfügbaren, sondern – eher im Stile einer höfischen Kunstkammer gedacht – um eine Sammlung von möglichst großer Breite und einen Fundus für ein protestantisches Musikleben.

Franz Körndle (Universität Augsburg) verfolgte den Weg der „alten Orgeln“, die Praetorius seinem *Syntagma* als historischen Teil eingeschrieben hatte. Ausgehend von frühen Rekonstruktionsversuchen von Orgeln des 17. Jahrhunderts seit dem 19. Jahrhundert konnte Körndle zeigen, wie sich die Klangvorstellung von Instrumenten der Praetorius-Zeit bis weit ins 20. Jahrhundert hinein auf eine Mischung aus wissenschaftlicher Erkenntnis und instrumentenbaulichem Notbehelf stützte. Die von Willibald Gurlitt 1920/21 avisierte „Praetorius-Orgel“ sei mangels Detail-Abbildungen bei Praetorius selbst zu einem nicht unwesentlichen Teil durch Bauteile ergänzt worden, die etwa dem Typus der Silbermann-Orgel entstammten. Der so erzeugte, freilich noch immer fremdartige Klang des Instruments habe – als rekonstruiertes Klangideal und trotz seiner erheblichen Distanz zu tatsächlichen Instrumenten des 17. Jahrhunderts – noch für Restaurierungen im späteren 20. Jahrhundert Pate gestanden.

Einen Perspektivenwechsel diskutierte Moritz Kelber, indem er den traditionell als protestantischen „Erzkantor“ vorgestellten Komponisten und Musiker in das Licht des interkulturellen Kosmopoliten rückte. Kelber schlug – unter anderem unter Berufung auf den musikwissenschaftlich bislang wenig beachteten Quellentypus der Familienstamm- und Freundschaftsbücher – vor, Praetorius’ Schaffen im Sinne eines Kulturtransfers auch im Kontext überregionaler Netzwerke zu deuten. Wesentlich sei dabei als Zentrum des Heiligen Römischen Reiches die Rolle Prags, wo Kaiser Rudolf II. politische, wirtschaftliche und kulturelle Fäden zusammenführte. Der Einfluss des Prager Hofes sei dabei nicht nur durch Eindrücke vor Ort – für Praetorius selbst ist nur ein Aufenthalt in der Hauptstadt (1612) nachweisbar –, sondern auch durch Fernkontakte, durch Reisen an den Hof und die Verbreitung von Büchern und Musikalien für Transferphänomene relevant.

In die gleiche Kerbe schlug Francesco Pezzi (Universität Augsburg), der die These der zunehmenden „Italianisierung“ des Hoflebens in deutschen Landen zum Anlass einer Neubewertung nahm: „Wenn der Komponist nicht nach Italien reist“ (was im 16. Jahrhundert das Ideal der kompositorischen Ausbildung gewesen sei, Praetorius jedoch verwehrt geblieben war), müsse eben „Italien zum Komponisten reisen“. Diesem Phänomen spürte Pezzi anhand von Buchhändler- und Messekatalogen nach, wobei die Messen in Leipzig und Frankfurt wesentliche Knotenpunkte dieses Musikmarktes bildeten. In solchen Katalogen seien nicht nur italienische Publikationen, die Repertoire und Theorie entgrenzend verfügbar machten, nachweisbar, sondern auch entsprechende deutsche Übersetzungen zu finden. Nicht zuletzt Listen italienischer Musiker und Glossare zur italienischen Musikterminologie markierten diese Form der Aneignung.

Einer Eigenart in Praetorius’ theoretischen Schriften ging Bernhold Schmid (Bayerische Akademie der Wissenschaften) auf den Grund: Dem Gamma-Schlüssel, der über lange Zeit den tiefsten Ton des Notensystems markiert habe, schrieb Schmid eine Zwischenstellung zu. Er sei einerseits Relikt aus dem Mittelalter, da er in der Weise theoretischer Schriften früherer Jahrhunderte angewendet werde. Er sei andererseits im Kontext musikalischer Innovation zu verstehen, wenn etwa satztechnische Demonstrationen zum Generalbass mit diesem Schlüssel versehen würden, der – so Schmid – zu allen Zeiten ungewöhnlich gewesen sei. Altes erscheine so auch im musikalisch Neuen.

Den Abschluss bildete Winfried Elsner (Praetorius-Collegium Wolfenbüttel), der noch einmal den *genius loci* beschwor und Praetorius’ Beziehungen zu Regensburg nachspürte. Er konzentrierte sich zunächst auf den Reichstag 1603, dem der Komponist mutmaßlich beigewohnt hatte, und stützte sei-

ne Thesen v. a. mit Lobgedichten aus dem Kontext des Reichstags, in denen Praetorius und seine Musik gerühmt werden. Einen Eintrag in einem Rechnungsbuch, nach dem Praetorius auch in eigener Sache nach Regensburg gereist sei, deutete Elsner schließlich vor dem Hintergrund des Drucks der *Musae Sioniae I* von 1605. Angesichts der Widmung an Herzogin Elisabeth sei dieser v. a. als Dank für die Ende 1604 erfolgte Beförderung zum Hofkapellmeister zu verstehen.

Die mehrfach betonte Präsenz interkultureller und internationaler Zusammenhänge im „Kosmos Praetorius“ lässt darauf hoffen, dass diese Figur in Zukunft verstärkt Gegenstand der Kulturtransferforschung werden kann und sich die bisweilen problematische Quellenlage gewinnbringend erweitern lässt.

Ergänzt wurde das Symposium erstmalig von zwei musikalischen Workshops für die Besucher der Stimmwerck-Tage, die Moritz Kelber mit Studierenden der Universitäten Augsburg und München im Rahmen eines Seminars vorbereitet hatte. Beim Singen aus faksimilierten Stimmbüchern und beim instrumentalbegleiteten Renaissancetanz bot sich den zahlreichen Gästen die Möglichkeit, den „musikalischen Kosmos“, den Praetorius bewohnte, selbst zu erfahren. Auf mediale Repräsentation setzt die Praetorius-Forschung – wohl ganz im Sinne ihres Gegenstandes: Begleitende Materialien zur Tagung und zu den Workshops finden sich online unter der Adresse [kosmospraetorius.wordpress.com](http://kosmospraetorius.wordpress.com).

*Sebastian Bolz*